<36612011490011

<36612011490011

Bayer. Staatsbibliothek

Versuch über den Einfluß der Arbeitsamkeit auf Menschenglück.

Nebst auserlesenen Sätzen aus der praktischen Philosophie, welche unter dem Vorsitze des ord. Lehrers derselben und der Universalhist. ꝛc.

Augustin Schelle,

Bened. von Tegernsee,

auf der Universität zu Salzburg zur öffentlichen Disputation aufstellt

Joseph Steinbichler,

von Farnach aus Baiern.

Am 18ten August 1790.

Salzburg,
bey Franz Xaver Duyle.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zuförderst

Ihnen

verehrungswürdige Lehrer,

dann

allen, die mir Gutes thaten,

zum

wärmsten, innigsten Danke

geweihet.

Eine philosophische Abhandlung von einem Schüler dem Publikum überreicht? — Wie hoch wird doch die Schreibwuth noch steigen? — So wird mancher bey sich denken oder sagen, der diese Schrift liest oder davon hört, und selbe dann unwillig bey Seite legen, oder nur mit Unmuth durchlesen.

Freylich ists viel gewagt, ich erkenne es nur gar zu wohl, und selbst in meinen Augen würde ich einer zu großen Schreibseligkeit schuldig seyn, wenn ich bey meinen, jetzt noch so sehr eingeschränkten Kenntnissen, bey so weniger Lektüre, und bey der noch so kleinen Anzahl eigener Erfahrungen und Beobachtungen, auf meine Faust und ohne Führer, mich in den Zirkel der Schriftsteller eindrängen wollte. Das thue ich aber nicht. Ich schreibe dieses nicht aus eigenem Antriebe,

sondern auf Ermunterung und unter der weisen Führung meines verehrungswürdigen Herrn Professor Schelle, dem ich hier öffentlich für jede Einsicht in diesem Fache danke, welche ich mir durch Sein Zuthun gesammelt habe. (a)

Zu-

(a) Da es hier, und überhaupt im südlichen Deutschlande ziemlich ungewöhnlich ist, daß Akademiker, wenn sie bey einer öffentlichen Disputation auftreten, dem Publikum eine von ihnen selbst ausgearbeitete Druckschrift übergeben, so halte ich es nicht für überflüssig, hier die Ursachen anzugeben, welche mich bewogen haben, meinem jungen Freunde zu diesem Versuch zu rathen. Ich halte dafür, daß es sehr gut seyn würde, wenn Studierende auf den Universitäten sich mehr und öfter in schriftlichen Aufsätzen über einzelne Lehrgegenstände üben, als gemeiniglich geschieht. Ich kann hier den vielfältigen Nutzen nicht ausführlich darlegen, den ich mir von solchen Uebungen, besonders in Rücksicht auf Gründlichkeit und Ordnung im Denken, auf Genauigkeit und Deutlichkeit im Ausdrucke ꝛc. verspreche. Nur das erinnere ich, daß es kaum ein anders Mittel giebt, die Studierenden arbeiten zu machen, und an Arbeitsamkeit zu gewöhnen. Denn Mendelssohn hat recht, wenn er, in der Vorrede zu seinen philosophischen Werken, das Lesen und Denken wollüstig, und das Schreiben mühesam nennt. Man wird also schon in dem, was hier über die Arbeitsamkeit gesagt wird, Gründe genug für die Wahrheit meiner Meinung finden. Aber müssen denn solche Versuche, solche Uebungen junger Leute auch gedruckt werden? — Bey wei-

Zudem dünkt mich, ist der Gegenstand dieser Untersuchung nicht so sehr außer dem Fassungskreise eines Schülers der praktischen Philosophie. Meine Absicht ist, die für jeden Menschen sehr wichtige Wahrheit in einem hellen Lichte darzustellen, und mit gemeinfaßlichen Beweisen zu unterstützen, daß nämlich unter allen Mitteln zur Menschenglückseligkeit Arbeitsamkeit das erste, das unentbehrlichste sey, daß durch sie jeder Mensch sich zu einem höhern Grade der Glückseligkeit bringen könne, als alle andere Mittel ohne sie zu bewirken nicht vermögen. Die Wahrheiten, welche der Grund meiner Behauptung werden sollen, liegen so gar tief nicht, und überhaupt scheint es mir, daß sie sogar ausgebreitete Gelehrsamkeit, tiefe Geschichts-

weitem nicht alle: immer nur wenige; aber immer doch da und dort etwas zur Aufmunterung vieler. Studierende geben sonst öfter öffentliche Proben ihres Fleißes und ihrer erworbenen Kenntnisse: warum nicht auch in diesem Fache? — Daß Schreibseligkeit nicht zu sehr überhand nehme, sondern in den gehörigen Gränzen bleibe, kann gerade auf diese Art am besten bewirket werden, wenn junge Leute bey ihren ersten Versuchen, die sie unter der Anleitung ihres Lehrers machen, Gelegenheit haben zu bemerken, wie schwer es sey, und wie viel dazu erfordert werde, auch über leichtere Gegenstände gut zu schreiben. Zusatz des Präses.

kunde und schwere Speculationen nicht voraussetzen. (b)

Da es sogar viel darauf ankömmt, daß man sich bestimmt und richtig ausdrücke, um nicht mißverstanden zu werden: halte ich es für das Beste, mit Entwicklung des Begriffes von Arbeitsamkeit den Anfang zu machen, und einige hier immer vorkommende Wörter, die nicht allen einerley bedeuten, näher zu bestimmen. Jenen unmittelbaren, allen Menschen angebohrnen Trieb zur Thätigkeit, der da macht, daß im trägen Nichtsthun Niemand Vergnügen findet, und selbst Kinder, der beständigen Ruhe überdrüßig, nach unnützer, oft sehr müheseliger Beschäftigung streben; daß auch Greise, in denen das hohe Alter alle Organen bereits stumpf gemacht hat, sich an mäßiger Thätigkeit vergnügen, ist es wohl nicht, was wir Arbeitsamkeit nennen.

Auch

(b) Immer liegen die gemeinnützigsten Wahrheiten nicht tief, nicht außer dem Gesichtskreise auch der niedrigsten Menschenclassen. Nur muß man die unachtsamen Menschen immer aufmerksam machen, wenn sie nicht oft auch das übersehen sollen, was ihnen zunächst im Wege, und so zu sagen, unter den Füssen liegt. Grund genug, diesen Versuch drucken zu lassen; da er, wenn er schon nichts Neues enthält, doch großen Nutzen schaffen kann.

Auch den, der zwar immerhin beschäftigt, immer in Thätigkeit und Bewegung ist, aber alle Viertelstunde etwas anders unternimmt; der zwar immer etwas thut, aber meistens alles nur halb; der selten etwas, wozu anhaltende, längerwährende Bemühung erfordert wird, völlig zu Stande bringt; der bey aller seiner Geschäftigkeit nichts an seinem Orte, nichts zu seiner Zeit thut; den nennen wir nicht arbeitsam. Er ist weiter nichts als ein geschäftiger Müßiggänger, so sehr es auch scheinen mag, daß ihm Muße oder Mangel der Geschäfte lästig sey. Er ist in den Augen des Philosophen nicht mehr werth, als der, welcher nichts thut, an aller Beschäftigung, die auf irgend eine Weise nützlich seyn könnte, völligen Eckel hat, und im gemeinen Sinne ein Müßiggänger ist.

Das Wort Arbeit drückt ein für allemal etwas Schweres und Mühesames aus; und wird nie gebrauchet, wenn nicht etwas Unangenehmes anzuzeigen ist, welches mit dem Handeln verbunden ist; wenn nicht von einer Bemühung, von einer Anstrengung die Rede ist, die man sich in irgend einer Sache giebt. Das lateinische laborare und das griechische πονειν zeigen ein Ringen, ein Kämpfen und das damit verbundene Schmerzhafte an.

Auch

Auch der Deutsche sagt: „Das Pferd hat sich aus dem Moraste heraus gearbeitet„; der Wein arbeitet, wenn er in der Gährung ist; „das wird etwas kosten, bis wir uns da herausarbeiten„ — lauter Ausdrücke, die eine Beschwerlichkeit andeuten.

Doch scheint es mir, daß eine Beschäftigung, um Arbeit genennt werden zu können, nicht allemal an sich schwer und mühesam, und mit ungewöhnlicher Anstrengung der Kräfte verbunden seyn müsse: Als da sind, Arbeiten der Schmiede, Schlosser, Bauern u. s. w.

Auch leichtere Verrichtungen, die man sonst Geschäfte zu nennen pflegt, besonders wenn vom Pflichmäßigen und von den gewöhnlichen Berufsverrichtungen gesprochen wird, verdienen den Namen der Arbeit, z. B. Nähen, Stricken, Spinnen u. s. w.; denn wenn sie schon nicht eine außerordentliche Anstrengung der Kräfte fordern, so sind sie doch der Dauer und Einförmigkeit wegen beschwerlich, indem man dem natürlichen Hang nach Abwechslung und Veränderung entgegenarbeiten muß.

Es ist leicht, zu bemerken, daß einige Menschen, z. B. Choleriker leichter daran kommen, auf

eine

eine Zeitlang mit großer Anstrengung zu arbeiten, als leichte, einförmige, und lange dauernde Verrichtungen zu übernehmen: andere aber, z. B. Phlegmatiker sich leichter an diese, als an jene gewöhnen. Dieses alles vorausgesetzt, läßt es nun nicht mehr schwer, den vollständigen Begriff von Arbeitsamkeit zu geben, daß sie eine Fertigkeit, eine herrschende Neigung sey, zu arbeiten, so, daß nur derjenige ein arbeitsamer, emsiger Mensch genannt werden kann, der einen Hang und den thätigen Willen hat, auch solche Beschäftigungen auf sich zu nehmen, die mit Mühe verbunden sind, und Anstrengung und Bekämpfung der Sinnlichkeit kosten. — Den Abgang dieser Fertigkeit, der darinn besteht, daß man die Arbeit scheuet, und alles hasset, was Mühe kostet, nenne ich Faulheit.

Thut endlich einer das, was einem zu thun obliegt, mit gehöriger Sorgfalt, so ist er fleißig; verrichtet er aber seine Arbeit nur obenhin und mit Leichtsinn, so sagt man, daß er nachläßig sey.

Dieser Begriff von Arbeitsamkeit erfodert nicht

Erstens, daß man sich so sehr anstrenge, daß die Gesundheit Schaden leide, und daß man

Zwey:

Zweytens der Ruhe und der Erholung ihre Stunden entziehen müsse. Unsere Kräfte sind zu eingeschränkt, als daß sie eine ununterbrochene Anstrengung aushalten könnten. Wir müssen demnach, da wir außer der Schlafzeit doch immer beschäftigt seyn sollen, unsere Geschäfte gehörig vertheilen, und unsere verschiedenen, theils geistigen, theils körperlichen Kräfte also abwechselnd üben, daß die einen nicht brechen, und die andern nicht verfaulen, daß, da ein Theil ganz ruhet, der andere auf eine leichte, nicht ermüdende Art in Thätigkeit ist. Wir müssen ferner das Nothwendige vor dem bloß Nützlichen, und dieses vor dem bloß Angenehmen thun. Wir müssen endlich nicht zur Unzeit und ohne Ordnung arbeiten, d. h. wir müssen auch in der Arbeit Maaß halten, daß wir unsere Gesundheit nicht verderben, müssen alles auf die nützlichste Weise thun, und auf solche Art unsere Arbeit zur Tugend machen. (c)

Ich

(c) Noch ist das Verhältniß der Tugend der Arbeitsamkeit zu den natürlichen Trieben zu bemerken, um so mehr, da man bald liest und hört, daß der Mensch mit einem Triebe zur Trägheit von Natur aus begabt sey, bald, daß er einen Trieb zur Thätigkeit mit auf die Welt bringe. Wirklich scheinen zwo der Natur am wenigsten entrückten Menschengattungen hierinfalls

sich

Ich halte es für unnöthig auch den Begriff von Glückseligkeit weitläuftig auseinander zu setzen. Man versteht doch durch dieses Wort ganz allgemein

---

sich ganz entgegengesetzt zu seyn: die Kinder und die Wilden. Jene sind immer voll Leben, müssen immer etwas zu thun haben, immer in Bewegung seyn; diese können Stunden, ja halbe Tage lang unbewegt auf einer Stelle sitzen, ohne auch nur ein Aug zu bewegen. Auch die niedrigern Classen unter den cultivirten Völkern scheinen hierinfalls den Wilden nahe zu kommen; wenigstens sagt ein Sprichwort: Wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß. Wenn man auch die bey den Wilden und andern Menschen beobachtete Trägheit als etwas Erworbenes ansieht, oder die bemerkte Trägheit auf eine andere Art so erkläret, daß sie einem angebohrnen Thätigkeitstrieb nicht widerspricht, und also der Trieb zur Thätigkeit als angebohren und unmittelbar in der Natur gegründet angenommen wird, so ist doch von diesem bis zu einer tugendhaften Arbeitsamkeit noch ein großer Schritt. Die Thätigkeit des Kindes entsteht aus bloß mechanischen Antrieben zur Bewegung im Körper. Die strebenden Kräfte des Körpers, die angehäuften Lebensgeister und die daraus entstehenden Reitze erzeugen ein beschwerliches Gefühl von Druck und Drang, und daraus für die Seele ein Bedürfniß und eine Begierde zur Beschäftigung. Diese geht aber nicht weiter, als auf den dunkel erkannten Zweck, des beschwerlichen Dranges los zu werden; Arbeitsamkeit aber ist eine Neigung zu mehreren aufeinander folgenden Handlungen, durch welche ein bestimmter, deutlich erkannter Zweck soll bewirket werden; oder zu einer Anstrengung

mein das Daseyn angenehmer Empfindungen, und die Abwesenheit unangenehmer. Und wenn ich beweisen will, daß Arbeitsamkeit das vornehmste Mittel

---

zung der Kräfte, zu welcher kein Druck und Drang der Lebensgeister reitzt. Hiezu aber hat der Mensch keinen Trieb. Vielmehr scheint der eben angeführte Grund des Thätigkeitstriebs einer solchen Verwendung der Kräfte, als bey der Arbeitsamkeit erfordert wird, hinderlich zu seyn: denn sie kostet Ueberwindung. Es muß überwunden werden 1) der natürliche Hang gerade die Kraft in Thätigkeit zu setzen, wozu eine gegenwärtige Empfindung, ein jetzt erfolgter Eindruck reitzt, und so wirken zu lassen, wie es die Empfindung heischet. 2) Man muß sich überwinden, eine andere Kraft, zu der eben jetzt keine Empfindung reitzet, die aber zur Hervorbringung des Zweckes nothwendig wirken muß, in Thätigkeit zu setzen, und so lange, und mit so viel Anstrengung wirken zu lassen, als es der Zweck erfordert. Aber die Sache hat auch noch eine andere Seite, und wenn man sie von derselben betrachtet, so fällt es in die Augen, daß zuerst der Thätigkeitstrieb, und dann auch andere angebohrne Triebe den Menschen ganz natürlich zur Arbeitsamkeit führen, wenn geschickte Erzieher dieselben recht zu benützen wissen, oder wenn nur nicht unschickliche Behandlungsart die natürliche Wirkung dieser Triebe hindert. Der Thätigkeitstrieb führt leicht weiter, als es das beschwerliche Gefühl des Kräftendrangs fordert, wie wir an den Kindern genugsam bemerken können. Wenn der mechanische Kräftendrang nur einmahl den Anfang der Bewegung, des Thuns und Handeln bewirket hat, so bemerkt die Seele bald mit Vergnügen eine noch nie gesehene, von

tel zur Glückseligkeit sey, so will ich nicht mehr und nicht weniger beweisen, als das, daß die Menschen desto mehr angenehme Empfindungen sich verschaffen, und desto mehr unangenehme von sich entfernen, je höher der Grad ihrer Arbeitsamkeit ist.

Dem ersten Anscheine nach könnte man das für paradox halten. Arbeit führt ja immer etwas unangenehmes mit sich? Besteht in einem Anstrengen, in einem Ausdauern? — Selbst wenn man etwas weiter geht und tiefer eindringt. Wenn man mit Plattner, Villaume und andern sagt, daß der letzte Grund des Guten in dem Gefühl der eigenen Kraft und Vollkommenheit bestehe, und daß angenehme Empfindung nichts anders sey, als ein Gewahr-

von ihr hervorgebrachte Bewegung, oder ein anders Product ihrer thätigen Kraft. Dieß bewegt sie, ihre Thätigkeit fortzusetzen, die Direction zu veränderen, die Kraft anzustrengen, nicht mehr bloß ihren eigenen Körper auf verschiedene Art zu bewegen, sondern auch andere Sachen anzugreifen, hin und her zu wenden und zu werfen, und mit immer neuem Vergnügen die Verschiedenheit und die Größe der eigenen Macht zu bewundern, und immer neue Reitze zur Fortsetzung und Anstrengung der Thätigkeit zu erhalten Bald fängt dann auch der Trieb, seine Ideen zu vervollkommnen und anzuwenden an, neuen Reiz zur Thätigkeit zu verschaffen: dann der Nachahmungstrieb, der Ehrtrieb und eine Menge adsociirter Ideen von der Nützlichkeit.

wahrwerden der Stärke seiner Kräfte und der Größe seiner Vollkommenheiten; unangenehme Empfindung aber in einem Gewahrwerden seiner Schwäche und der Einschränkung seiner Kräfte bestehe: so ist es ja klar, daß bey jeder Anstrengung ein Gefühl der begränzten Kräfte, also eine unangenehme Empfindung entstehen müsse. Aber es ist dem ungeachtet nur Schein. Um ihn ganz wegzuschaffen, bemerke man nur 1) daß hier die Rede nicht sey von einer Glückseligkeit, welche in ununterbrochen fortwährenden, rein angenehmen Empfindungen bestünde. Einer solchen sind die Menschen in diesem Leben nicht fähig; für eine solche ist ihre Natur nicht eingerichtet. Immerwährender gleicher Genuß eben derselben Güter würde ihnen bald Eckel verursachen. Bedürfnisse, unangenehme Empfindungen sind ihnen nothwendig selbst der angenehmen Empfindungen, der Glückseligkeit halber. Es mag immer die Anstrengung an sich unangenehm seyn, so ist doch damit allzeit schon während der Anstrengung mehr als Eine angenehme Empfindung verbunden; welche die unangenehme oft überwiegt, oder doch ihr gleich kommt. Sie entsteht theils aus dem Gefühl des Grades der eigenen Kraft, welches nie so lebhaft und so klar seyn kann, als während der Anstrengung, theils aus der Hoffnung und dem

Vor-

Vorhersehen eines glücklichen Endes der Anstrengung, des Ueberwindens aller Hindernisse, und der Erreichung des gesuchten Zweckes. Oft lernt man die Größe seiner Kraft erst bey der Anstrengung kennen. — Und dann erst am Ende der Arbeit! Wie süß ist nicht das Ausruhen? Wie angenehm der Zurückblick auf das, was man ausgestanden hat? Wie wonnevoll der Anblick des Products seiner angrstrengten Kräfte? Man denke sich einen Wanderer auf dem Gipfel eines hohen, steilen Berges, den er zum erstenmahle, und den vor ihm keiner, oder wenige erstiegen hatten.

2.) Wenn Glückseligkeit in fortwährender Zufriedenheit und im herrschenden Vergnügtseyn besteht; und wenn Zufriedenheit nur aus dem Wahrnehmen des Uebergewichts des Guten über das Böse, oder der Vollkommenheiten über die Unvollkommenheiten in unserm Zustande entspringen kann; Vergnügen nur bey einem wirklichen Anwachs des Guten, oder einer Abnahme des Uebels, bey der Erwerbung einer neuen Vollkommenheit, oder Wegschaffung einer Unvollkommenheit empfunden wird: so ist es einleuchtend, daß der Arbeitsame weit mehr Zufriedenheit und Vergnügen sich verschaffen könne, als der, dem diese Tugend mangelt; ja daß fort-

dauern-

dauernde Zufriedenheit und herrschendes Vergnügtseyn ohne Arbeitsamkeit schlechterdings unmöglich sind. Denn alle unsere Kräfte werden nur durch Uebung entwickelt und vervollkommnet. Der Arbeitsame bewirkt also in kurzem ein Uebergewicht der Vollkommenheiten über die Unvollkommenheiten Und vergrößert es immer; er wird oft den Anwachs seiner Kräfte bemerken, und dabey Vergnügen fühlen; da der Faule nur langsam vorrücket, oder gar zurückfällt. Noch mehr fällt das in die Augen, wenn man sagt, das höchste Gut des Menschen, oder seine Glückseligkeit bestehe in einem ungehinderten Fortgang zu immer größern Vollkommenheiten; ob man schon deßwegen nichts anders sagt, als was auch diejenigen sagen, welche das Wesen der Glückseligkeit in der Zufriedenheit und im Vergnügen setzen, welches durch den ungehinderten Fortgang hervorgebracht wird. Also immerwährendes Fortschreiten zu neuen und größern Vollkommenheiten ist nothwendig, wenn der Mensch glückselig seyn soll. Das können wir bey nur geringer Achtsamkeit auf uns selbst leicht bemerken, und das haben schon Sokrates und Plato bemerkt, so unmittelbar und so offenbar fließt es aus dem Begriff eines selbstthätigen und mit Selbstliebe begabten Wesen. Wer aber schreitet mehr vor? Wer

ist

ist zur Wegräumung aller Hindernisse tauglicher, der Arbeitsame oder der Faule?

3.) Man vergesse nicht, daß das Unangenehme der Anstrengung und des Ausdauerns sich immer mehr vermindert, je öfter man arbeitet, und daß bey dieser, wie bey jeder andern Tugend nur der Anfang beschwerlich ist. Die Macht der Gewohnheit äußert sich hier in den seligsten Wirkungen. Die Organen und alle Nerven erhalten nach und nach eine Leichtigkeit zu denjenigen Verrichtungen, die sie schon öfter vorgenommen haben, und das, was Anfangs Anstrengung kostete, kostet jetzt keine mehr. Die Kräfte sind nun stärker geworden, und haben das zur leichten Vollbringung der Arbeit gehörige Verhältniß erhalten. Auch in der Seele entsteht nach und nach eine Fertigkeit, eine Liebe zur Arbeit. Dieß bestättiget die tägliche Erfahrung zu vielfältig, als daß ich mehr davon zu sagen nöthig hätte. Wir sehen alle Tage Leute, denen das Arbeiten zum Bedürfniß geworden. Wir sehen alle Tage, daß alle das mit großer Leichtigkeit verrichten, was sie von Jugend auf zu thun gewohnt sind, indem andere, die es nicht gewohnt sind, dasselbe entweder gar nicht, oder nur mit äußerster Anstrengung zu Stande bringen. Man

sey

sey so reich und vornehm als man will, man kommt doch bisweilen in Umstände, wo man sich nicht bedienen, nicht andere für sich arbeiten lassen kann; wo man selbst Kräfte haben, und sie anstrengen muß. Der Arbeitsame hat große Kräfte, und strengt sie ohne unangenehme Empfindung an, weil er es gewohnt ist; der faule Weichling leidet hier mannigfaltig.

Daß die Wahrheit meiner Behauptung anschaulicher werde, will ich etwas ins Detail gehen, und den Einfluß der Arbeitsamkeit auf einige Güter näher zeigen.

Reichthum, Ehre und Ansehen sind bey allem Mißbrauche, den die meisten Menschen davon machen, doch wichtige Güter, und obgleich nicht als Zweck und unmittelbar, doch deßwegen wünschenswerth, weil sie Mittel zu höhern Gütern, und uns auf dem Wege zur Glückseligkeit sehr verhilflich seyn können.

Sowohl die Vergnügungen der feinern, als die der gröbern äußern Sinne kann sich der Reiche und Vornehme doch immer leichter verschaffen, als der Arme und der Niedrige. Im Ganzen genom-

men

men wohnen der Reiche, der Wohlhabende und der Große doch immer bequemer, schlafen weicher, essen niedlicher, trinken köstlicher, können ihr Auge an reizenderen Gegenständen weiden, und das Ohr öfter mit einer harmonischen Musik ergötzen, als der Arme und der Niedrige, denen nicht nur manche Bequemlichkeiten, sondern oft auch sogar die Nothwendigkeiten des Lebens mangeln, da sie in morschen, stinkenden Hütten wohnen, mit kraftloser Speise sich kaum sättigen können, und einen harten Polster oder unreinliches Stroh zum Lager haben.

Ob andere Leute eine gute, oder böse Meynung von uns haben, uns mehr gute, oder böse Eigenschaften zumuthen, kann doch keinem gesitteten Menschen gleichgültig seyn, da wir unser eignes, für uns gewiß vortheilhaftes Urtheil von unsern Vollkommenheiten so gerne von andern bestättiget hören; da die Menschen, die eine gute Meinung von uns haben, unsrer Glückseligkeit nicht nur nicht hinderlich sind, sondern sie vielmehr zu vermehren suchen; da endlich die Ehre ein so mächtiger Sporn zu großen, gemeinnützigen Thaten ist, und von vielem Bösen so gewaltig zurückscheuchet.

Wenn nun Arbeitsamkeit das ordentliche, fast allein zureichende Mittel ist, sich die Bedürfnisse dieses Lebens zu erwerben, zu Vermögen und Ehre zu gelangen, und sie zu behalten; wenn der Faulenzer gewöhnlich sich und andern zur Last ist; oft darben muß, und von Dürftigkeit gedrungen ein Bettler oder ein Dieb, oder beydes zugleich wird; (aufmerksame Beobachter haben es schon lange bemerkt, daß fast alle, die als Diebe oder Straßenräuber durch die Hand des Nachrichters gestorben sind, zuerst Müßiggänger waren, und daß in denjenigen Ländern am öftersten gehängt, geköpfet und gerädert werden muß, wo am wenigsten Industrie herrschet:) wenn auch der Besitzer von Millionen, der von seinen Renten bequemlich glaubt leben zu können, durch Nichtsthun und Verschwendung in Armuth und Verachtung herabsinken kann, und schon oft herabgesunken ist; wenn der Jüngling, der seine Jugendjahre, statt sich durch Erfüllung seiner Berufsgeschäfte zu einem künftigen Stande vorzubereiten, in weichem Müßiggange vertändelt hat, kein öffentliches Amt erhält, oder doch dem Amte, das er etwa aus Abgang an fähigern Köpfen, oder durch Kaballe und Frauenzimmer-Intriguen erschleicht, nicht vorstehen kann oder will, an allen Pflichten Eckel fühlt, bey keiner Arbeit ausdauern

kann,

kann, auf einer weichen Sopha einen faden Roman liest, da er auf der Gerichtstube Acten durchsuchen soll; das Recht verkauft, die Kassen bestiehlt, den Wittwen blutige Thränen auspreßt, und alle, die von seiner Laune abhängen, höchst unglücklich macht: so halte ich Arbeitsamkeit für alle Menschen ohne Ausnahme, für Reiche und Arme, Vornehme und Niedrige, schlechterdings nothwendig, sich Bequemlichkeit und äußere Glücksgüter zu verschaffen, oder zu erhalten, und es ist in meinen Augen aus diesem und vielen folgenden Gründen ein sehr schädliches Vorurtheil, wenn einige glauben, daß nur arme, gemeine Leute, nur der Bauer und Handwerker arbeiten müssen, Städter und Reiche aber seyen von Rechtswegen von jedem mühesamen Geschäfte dispensirt, und dürfen vi priuilegii dem Müßiggange nachhängen. Vielfältig stellt uns die Geschichte Regenten blos deßwegen als gute Regenten dar, weil sie thätig waren, und wenn Joseph II. unser jüngst verstorbene Kaiser unter die vortrefflichsten Beherrscher gezählt zu werden verdient, welche je die deutsche Kaiserkrone getragen haben, so halte ich ihn dieses glänzenden Vorzuges vornehmlich seiner rastlosen Thätigkeit wegen würdig.

Mannigfaltig, groß und unerschöpflich sind die Vergnügungen unsers Einbildungsvermögens. Aber eben so mannigfältig und groß sind auch die Uebel einer ausschweifenden Phantasie.

Sie dichtet Welten ohne Uebel, Engel in Menschengestalt; ein Ideal von Glückseligkeit, die nirgends, als im erhitzten Gehirne eines phantastischen Schwärmers existirt, und macht uns, weil wir die Sachen alle nicht so finden, mit der gegenwärtigen Welt, und den Menschen, mit denen wirs zu thun haben, unzufrieden, oder wohl gar zu Mißanthropen und Selbstmördern.

Es giebt kein zuverläßigeres Mittel gegen die Verirrungen uud Ausschweifungen der Phantasie, als Arbeitsamkeit.

Da die Vergnügen des Verstandes aus dem Bewußtseyn einer edlern Kraft, der Vollkommenheit unsers höhern Erkenntniß=Vermögens, entstehen, so verdienen sie vor den sinnlichen und den phantastischen vielen Vorzug.

Aber um diese Kraft zu entwickeln und auszubilden ist auch viel Anstrengung und Arbeit nöthig.

Ein

Ein Gelehrter fällt nicht vom Himmel, ist ein altes Sprichwort. Und lehrt uns nicht die Erfahrung, daß im Reiche der Gelehrsamkeit ohne schwere Arbeiten und anhaltenden Fleiß, ohne Lust zu trocknen, anhaltenden nnd verdrüßlichen Geschäften noch Niemand große Fortschritte gethan hat? Daß man, um gründlich zu werden, und mit forschendem Blicke tief in die Natur der Dinge und ins Heiligthum der Wahrheit zu schauen, auf den Genuß sinnlicher Freuden, auf Schlaf und Bequemlichkeit oft Verzicht thun müsse? Daß man uicht selten lange Zeit im Felde dürrer Spekulationen und auf den Dörnern eckelhafter Abstraktionen wandeln müsse, wo unser Auge weit umher keine ästhetische Blume erblicket? Daß, wer Beschwerden und Anstrengung der Kräfte scheut, nur zu oberflächlichen Kenntnissen gelangt, und höchstens nur ein seichter Vielwisser oder Halbgelehrter wird? Aber der Halbgelehrte ist durch seine Halbgelehrsamkeit nicht glücklich; ist nicht im Stande das Glück seiner Zeitgenossen zu erhöhen. Vielmehr muß man erstaunen, welche Drangsalen Halbgelehrte über die Menschheit gebracht haben; wie keine Ungereimtheit so groß, kein Irrthum so gräulich war, die nicht von irgend einem Afterphilosophen in sein System aufgenommen worden; welche Mißverständnisse, Verfolgungen und

Ketzer-

Ketzermachereyen, was für blutige Religionskriege und innere Spaltungen der Reiche aus Mangel an soliden Kenntnissen entstanden sind; wie die himmlische Wahrheit entstellt, die Tugend zum Phantom herabgewürdigt, und alles Gefühl für das Daseyn Gottes, für das sittlich Gute und das Leben jenseits des Grabes von ungläubigen Frevlern erstickt wurde; wie mancher Halbgelehrte seine seichten Einsichten dazu mißbrauchet habe, die allgemeine Ruhe zu stören, Völker zu entmannen, und tausende in den Pfuhl von Irreligion und Atheismus zu stürzen; — wie endlich kein Laster so abscheulich, keine Frechheit so ausgelassen war, denen nicht irgend ein oberflächlicher Freygeist das Lob sprach, und den ersten Weyhrauch streute. Rousseau hatte wohl nur solche Halbgelehrte vor Augen, als er seinen Discours sur les sciences schrieb, und mit der ihm eigenen Wohlredenheit beweisen wollte, daß jede Cultur der Wissenschaften der Tugend und der Glückseligkeit der Menschen hinderlich sey.

„Wie es gar oft besser ist, keine, als falsche Kenntnisse haben: so ist's auch um den Halbphilosophen etwas Schlimmers, als um den Unwissenden (Leibnitz hat recht gesagt, daß die Halbphilosophie zum Irrthum, und die ganze zur Wahr-

heit

heit führe.) Denn die Halbphilosophen sind wie Wanderer, die bey der ersten Dämmerung von Farben urtheilen. Und sie urtheilen desto schneller, desto zuversichtlicher, je weniger Licht sie haben.„* (d)

Wenn

(*) Aus einem Büchlein voll schöner Wahrheiten, das Hr. Sailer unter dem Titel Laute aus dem Leben eines Edlen herausgegeben hat.

(d) Gerade so, wie mit der Gelehrsamkeit und mit der Philosophie, ist's auch mit der Aufklärung. Schön, ehrwürdig und beglückseligend ist die wahre Aufklärung; aber sie wird, wie wahre Philosophie und wahre Gelehrsamkeit, nur durch Arbeitsamkeit erworben. Denn sie besteht nicht in eitler Vielwisserey; nicht darinn, daß man vieles, was andere gedacht und begriffen haben, im Gedächtnisse aufbehalte und davon schwätze; nicht darinn, daß man die herrschenden Modemeinungen annimmt und prediget, alles übrige verachtet und lächerlich machet: sondern in dem Vermögen, sein eigenes Erkenntnißvermögen überall zu brauchen und anzuwenden, überall mit eigenen Augen zu sehen, die Gegenstände richtig und von allen Seiten zu erkennen, mit andern zu vergleichen und zu beurtheilen. Eine Fertigkeit hierinn wird nur durch anhaltende Uebung und durch fortwährendes Selbstdenken erhalten. Und so angenehm und reitzend das Denken und Untersuchen für die jenigen ist, die daran gewöhnt sind, indem dabey immer neue Entdeckungen gemacht werden; so ist doch die Erziehung noch lange nicht so beschaffen, daß viele schon von Jugend auf dazu angeführt würden. Es giebt also auch in den höheren

Stän=

Wenn endlich nach Eberhard der höchste Grad der Köstlichkeit unserer Vergnügungen in dem Bewußtseyn besteht, daß wir als freye Ursache in anderen Vollkommenheit hervorgebracht haben; und in der Wonne sich sagen zu können: Dieß ist mein Werk; der hat sein Glück mir zu verdanken! wenn wir im Besitze des Reichthums, der Ehre, und der wahren Gelehrsamkeit außer uns mehr Vollkommenheiten hervorzubringen, mehr Unvollkommenheiten wegzuschaffen im Stande sind, dadurch, daß wir unsern dürftigen Bruder mit den Nothwendig- und Bequemlichkeiten dieses Lebens versehen; durch unser Ansehn und Beyspiel mehr Gutes stiften; daß wir durch unsere Einsichten die Verstandesfähigkeiten unserer Mitmenschen aufklären, und veredeln, sie Selbst- Menschen- und Weltkenntniß lehren, und ihnen die Tugend recht liebenswürdig zeigen, die traurigen Folgen des Lasters recht lebhaft darstellen, oder wenn Beruf und Talente es fordern, die Lehrer entfernter Völker und Jahrhunderte werden; und wenn ordentlicher Weise

nur

Ständen noch immer nur wenig wahre Aufklärung, wie es unter den Gelehrten wenig wahre Gelehrte giebt. Man thut unrecht, wenn man die Folgen der Afteraufklärung der Aufklärung überhaupt zuschreibt, sich dagegen einnehmen läßt, und dagegen prediget. Zusatz des Präses.

nur Arbeitsamkeit Ehre, Vermögen und tiefe Kenntnisse verschaffen und die erworbenen Fertigkeiten zu eigener und anderer Beglückseligung verwenden kann: so ist es ja hell und klar, daß Arbeitsamkeit vorzüglich beglückselige.

Um jenes unbestimmte Verlangen der unzufriedenen Seele nach Beschäftigung der Sinne und der Einbildungskraft, das wir die lange Weile nennen, ist es ein großes Uebel, und wer die Qual derselben nie gefühlt hat, darf sich dessen als eines der größten Güter freuen. Traurig ist die Bemerkung, die ein großer Philosoph macht, daß der Mangel an Beschäftigung der Völlerey und der Unzucht mehr Menschen zugeführet, als die eigentlichen dazu abzielenden thierischen Triebe.

Menschen die viel arbeiten, und sich mühsam beschäftigen, haben nicht Zeit Böses zu thun. Vielleicht liegt darinn ein Grund, warum es geschickte Erzieher für gut befunden haben, nur ausgezeichneten Fleiß und vorzüglich bearbeitete Talente der Jugend in den Schulen, und nicht auch besondere Reinigkeit der Sitten mit Prämien und öffentlichem Lobe zu belohnen; weil hervorragende Kenntnisse gemeiniglich auch von einem unbescholtenen Wandel begleitet werden, und weil die Ersten gewöhnlich auch die Tugendhaftesten sind.

Mü-

Müßig kann der Mensch nie seyn, zu thun muß er immer etwas haben. Hat er nichts, so sucht er sich etwas, und wenn er nichts Gutes weiß, womit er sich auf eine angenehme Art beschäftigen könnte, so verfällt er aufs Böse; wenn unsre nie ruhende Seele nichts Richtiges und Vernünftiges denkt, so geräth sie auf unnütze und sündhafte Gedanken, wie der Boden, wenn man ihn nicht bearbeitet, Unkraut, Disteln und Dorn hervorbringt. Sieh da die fruchtbare Quelle, aus der tausend lächerliche Thorheiten und tausend alberne Spiele entsprungen sind.

Die Ursachen, warum die Sibirier, des kalten und nördlichen Klima ungeachtet, doch so unmäßigen Hang zur körperlichen Liebe haben; warum einsame Mädchen und auf dem Lande gähnende Damen so vielfältig in die Sünde des Fleisches fallen, hat einer der scharfsinnigsten und tiefsten Denker unsers Jahrhunderts auf die Rechnung der langen Weile geschrieben. Und ist nicht eben diese der Grund, warum sich die Keime des Bösen in den Kindern so vielfältig beym Hüthen des Viehes entwickeln? Warum sie da beym Müßiggange auf Laster verfallen, die sie ihr Lebelang niemals sollten kennen lernen? Warnm Studenten in der Vakanz-

zeit, Schulkinder auf dem Lande während jener unseligen Zwischenzeit von der vormittägigen bis nachmittägigen Schule vielfältig an ihrer Unschuld den unersetzlichsten Schaden leiden? Da der Mensch zu einer, dem Zustande seiner Kräfte angemessenen Beschäftigung nicht immer Gelegenheit hat, so ist Niemand, den der Druck der langen Weile nicht treffen kann: doch sind es vornehmlich der Schwachkopf und der Oberflächler der mittlern und höhern Stände, die diesem Uebel unterworfen sind, das ist, solche Menschen, die in ihrer Jugend etwas, aber nichts Gründliches erlernet haben, die nicht daran gewöhnt worden sind, die Kräfte ihres Geistes, oder ihres Körpers anzustrengen, und die, wie flatterhafte Schmetterlinge, von Gegenstand zu Gegenstand fahren. (e)

Sey

(e) Für solche Leute sind beynahe in der so großen, und so mannigfaltig und dabey wieder so einförmig gebildeten Welt der Gegenstände zu wenig, die ihre Denkkraft beschäftigen, und worüber sie in Gesellschaften sprechen könnten. Denn da sie von allen Sachen nur die Oberfläche, und selbst von dieser meistens nur Eine Seite kennen, und eben deßwegen nur selten sehen, wie eine Sache mit der andern zusammenhängt, und mit ihr verbunden ist, weil das Glied der Verkettung öfter im Grunde als auf der Oberfläche liegt, so sind sie immer mit einem Gegenstande bald fertig, und

Sey es auch, daß es ihnen ihre Umstände erlauben, an allen den rauschenden Vergnügen der so genannten feinen Welt Theil zu nehmen; daß sie die lärmenden Freuden des Spiels und des Tanzes ꝛc. täglich genießen können: so wird doch nur selten ein Tag im Jahre seyn, wo sie sich nicht wenigstens ein

---

und der Uebergang zu einem andern ist schwer. Man reißt den nächsten den besten vom Zaune herab, springt von einem Aeußersten zum andern, und ist bald wieder in eben derselben Verlegenheit. Wie elend ist der Umgang solcher Leute, wenn nicht Generale Schlachten liefern, oder Festungen erobern; Feuersbrünste und Ueberschwemmungen vorfallen, und die Zeitungen nicht frappante, wahre oder falsche Nachrichten liefern! In solchen Umständen ist ein elendes Kartenspiel, ein mittelmäßiges Schauspiel und fade Romanen-Lectüre noch wahre Wohlthat. Denn einerseits vergehen doch dabey einige sonst lästige Stunden; andererseits erhält man dadurch zu der Hauptunterhaltungsmaterie, der Witterung und dem eigenen Wohl- oder Uebelbefinden, einen Zusatz, und die Ehre der Abwesenden wird weniger angetastet. Arbeitsame wissen theils ihre Geschäfte so zu vertheilen, daß sie nie lange Weile haben, theils, wenn sie durch Gespräche und Unterredungen sich ermuntern wollen, haben sie dazu leicht Materie genug, indem sie im Stande sind überall in's Detail zu gehen, und ohne das Alte zehnmahl, oder mit hundert Worten zu sagen, was man mit zwey sagen konnte, lange bey einem Gegenstande, von dem sie eine Seite nach der andern und immer etwas neues vorbringen, verweilen. Zusatz des Präses.

ein paar Stunden mit Verdruß und langer Weile quälen. Ein volles Monat entflieht dem Arbeitsamen oft schneller, als dem Müßiggänger die Zeit währt, von dem Momente, da er seinen weibischen Aufputz vollendet hat, bis zum Glockenschlage, der zur Oper oder Komödie das Zeichen giebt. Und die Worte: „Heute ist keine Redoute, keine Assamblee„ sind oft wie treffender Donner dem ganz sinnlichen Menschen, der keine, oder doch keine ernstliche Beschäftigung kennt.

Um die Gesundheit ist es ein großes, unschätzbares Gut. Krankheiten hindern auf kurze oder lange Zeit unsere Wirksamkeit, schwächen insgemein unsere Kräfte unersetzlich, und stürzen uns vor der Zeit ins Grab. Auch erschwert ein siecher, kränkelnder Körper alle Anstrengung des Geistes, oder macht alles anhaltende Denken und tiefe Nachsinnen des innigsten Kommerzes wegen, welches zwischen Seele und Körper ist, völlig unmöglich, bringt Unordnung in unsern Gedanken, und Regellosigkeit in den Empfindungen und Begierden hervor; macht uns zur unverdrossnen Beobachtung der Pflichten gegen uns und andere, und zum Genuße reiner, unschuldiger Freuden wenigstens im hohen Grade unfähig, so, daß die schöne Natur für uns keine Reitze mehr

hat,

hat, und diese herrliche Gotteswelt uns zum Jammerthale wird.

Arbeitsamkeit ist ein vorzügliches Mittel, unsern Körper gesund zu erhalten, das beste Präservativ gegen manche Krankheiten, und also auch in dieser Rücksicht die Quelle vieler angenehmen Empfindungen, und bewahret uns vor vielen unangenehmen. Denn Niemand kann doch läugnen, daß gemäßigte Anstrengung die Säfte vor Fäulniß bewahre, den Gliedern Stärke, den Nerven Schwungkraft, und dem ganzen Körper Festigkeit gebe; daß hingegen zu viel Ruhe entkräfte, zu langer Schlaf träge, dumm, auch phlegmatisch mache; daß zu wenig Thätigkeit die Gefäße schwäche, die Säfte und das Blut verdicke, die Verdauung hindere, und Magenkrankheiten, Verschleimung, Milzsucht, Verstopfung und viele andere Krankheiten erzeuge.

„Arbeitsamkeit erspart das Apothekerlohn" ein Ausspruch eines Schriftstellers, der viel Wahres hat. Oder ist es nicht der weibisch verzärtelte Müßiggänger, der am öftesten über Unbäßlichkeit klagt? Wo findet man jene schöne, blühende, allgemein beliebte Gesundheitsfarbe, die man insgemein für das äußere Zeichen schöner, von wilden Leidenschaften unge-

plagter Seelen hält; wo findet man sie öfter, auf den Wangen des städtischen Weichlings, oder des arbeitsamen Bauernjungen? Warum kränkeln in den Städten so viele Mädchen, ohne eine Krankheit zu haben? Warum erreicht der Landmann öfter, als der meistens müßige Hofbediente die siebenziger Jahre? Warum tritt der treue Verrichter harter Berufsgeschäfte gesünder und mit mehr Manneskraft in die Jahre des Greisen, als der Taugenichts, der sein Leben mit Putz und Spiel im Opern- und Kaffeehause, und mit Amüsieren vornehmer Frauenzimmer, oder im Lehnstuhle vertändelt? Eine Ursache liegt doch auch in derjenigen Art von Arbeitsamkeit, bey welcher vornehmlich körperliche Kräfte thätig sind. (f)

Noch

(f) Es ist für die Gesundheit nicht nur, sondern auch für die höchst mögliche Entwicklung der gesammten Fähigkeiten ungemein vortheilhaft, wenn mit der Anstrengung und Uebung der körperlichen und geistigen Kräfte immer gewechselt wird. Nichts davon zu sagen, daß auf solche Art jeder am leichtesten alle seine Stunden mit Geschäften ausfüllen und den Plagen der langen Weile entgehen kann. Es ist daher gewiß gut, wenn Leute, welche zu Kopfarbeiten oder zum gelehrten Stande gebildet werden, auch ein Handwerk lernen, und wenn der zur Handarbeit Bestimmte in der Jugend auch denken lernet, und seinen Geist so weit ausbildet, daß er auch an andern Kenntnissen, als

denen,

Noch mehr, oder doch eben so sehr als zur Gesundheit des Körpers ist Arbeitsamkeit dienlich, ja nothwendig zur Erhaltung der Gesundheit der Seele.

„Müßiggang ist aller, auch der schändlichsten Laster Anfang„ oder in der Sprache der Asceten „otium puluinar diaboli„ ist eine alte Jahrtausende durch gepredigte Wahrheit. „Otia si tollas periere Cupidinis arcus„ ist Ovids Gesang, den dieser große Kenner des menschlichen Herzens gewiß nur aus inniger Ueberzeugung angestimmet hat.

Wenn

---

denen, die seine Arbeit unmittelbar betreffen, Geschmack finde, sowohl um auch während der Handarbeit seinen Geist nützlich zu beschäftigen, als auch um sich in den Ausruhestunden angenehm unterhalten zu können. Es ist gewiß ein nicht geringer Fehler, wenn Leute, die mehrere Stunden bey ihren Berufsgeschäften gesessen sind, die noch übrige Zeit bey einem Kartenspiele oder Trinkgelage versitzen: entgegen andere, welche an Werktagen bey schwerer Handarbeit ihren Körper abgemattet haben, die Ruhetage in eben so sehr ermüdenden Spielen oder Tänzen hinbringen. Es wäre hierüber noch vieles zu sagen. Man lese im 3ten Theil der allg. Revision des gesammten Schul= und Erziehungswesens, die 9te Abhandlung von der nöthigen Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften. Zusatz des Präses.

Wenn nun, was die Philosophie so überzeugend darthut, was auch die Summe der Lehre des Evangeliums ist, und was jeder, wenn er im Kreise der Menschen, mit denen er lebet, ein bischen umhersieht, auch mit körperlichen Augen sehen kann, Tugend der einzige Weg zur Seelenruhe, zur Zufriedenheit, zur Glückseligkeit ist, so ist ja wohl Arbeitsamkeit zur Glückseligkeit sehr nothwendig.

Als die Griechen anfingen, ihren sonst so großen Geist an geringfügige Gegenstände zu heften, die schönsten Leute in die Annalen verzeichneten, drey Tragödien des Sophokles aufzuführen mehr Kosten, als auf den acht und zwanzig jährigen Peloponnesischen Krieg verwendeten, und der Sinnlichkeit Altäre bauten: da wurden sie — einst das erste, mächtigste und weiseste unter den Völkern der Erde — einst die Lehrer der Nationen und die Erzeuger unbesiegbarer Krieger — kleine, verdorbene Seelen — wurden Weichlinge und Lohnknechte. Ihre Freyheit war dahin, und sie seufzeten als Sclaven unterm Macedonischen Joche.

Das wollüstige Kapua war es, welches Hannibals rastlose Thätigkeit erschlaffen machte, und den Mann zu entnerven vermochte, den Winter-

stürme und beschneyte Alpengebürge nicht bezwingen konnten, und wenn es — nach der Meinung mehrerer Geschichtsforscher — gleich nicht das einzige, so ist es doch ein vorzügliches Hinderniß gewesen, daß sich Rom nicht unter die Macht der Weltherrscherinn Karthago gebeuget hat.

So lange die Römer Feinde hatten, so lang es ein Karthago gab, und Krieg und Ackerbau ihre Beschäftigung waren, machten sie Riesenschritte zu ihrer nachherigen Größe, und huben ihr Haupt immer stolzer und gebiethender über die Völker des Erdkreises empor. Ihre Helden und Kraftmänner, ihre Camilli, Curii und Scipionen sind die Bewunderung aller folgenden Jahrhunderte geworden, und die Schriften ihrer Weisen werden von der spätesten Nachwelt noch gelesen und bewundert werden, und hohe Gefühle erwecken.

Da sie aber fremde Truppen in Sold nahmen, und sich zu frisieren anfingen; da sie Castraten und Memoirs-Schreiber bekamen: da sank die alte Biedernheit; Frechheit und Zügellosigkeit der Sitten stigen, eiserne Despotie trat an die Stelle der Freyheit, und das kolossalische Gebäude ihres weit ausgebreiteten Reiches stürzte unaufhaltsam und eben

so schnell zusammen, als sie es durch ihre allesbezwingenden Waffen aufgebauet hatten. — Lauter Bemerkungen, die sich jedem gleichsam aufdringen, der sich an die Geschichte der alten Zeiten erinnert.

So sind der Helden schon viele in den Armen der Unthätigkeit zu Weichlingen geworden, und Nationen sind im Schoße des Müßiggangs gestorben! — Sieh Salust's Beschreibung vom Sittenverderbniße in Rom.

Ich bin bisher hie und da etwas weitschichtiger gewesen, als ich mir vorgenommen habe, und ich hatte manchesmal Mühe meine jugendliche Hitze einzuhalten, daß ich nicht zu pathetisch wurde.

Aber ich werde mich hinfür kürzer fassen, werde manche wichtige Wahrheit, die hieher gehört, nur berühren, und das mehrere den gütigen Leser hinzu denken lassen.

Der Weg der Tugend ist nur Anfangs ein rauher, dornichter Weg. Allmählig werden die Dörner zu Rosen, und dürre Haiden verwandeln sich endlich in paradiesische Wonnegefilde. Nur die Wurzel der Arbeit ist bitter, aber süß wie Honig sind ihre Früchte.

Doch ich will ohne Metapher reden. Aller Anfang ist schwer. Obschon dieses von allen Tugenden wahr ist, so kann es doch vornehmlich auf die Arbeitsamkeit gut angewandt werden. Nur anfänglich erfodert sie heiße Kämpfe und mühesame Unterdrückungen seiner Lieblingsleidenschaften. Aber sie wird mit jeder Uebung, mit jedem wiederholten Akte, mit jeder erneuerten Anstrengung erleichtert, so, daß sie uns am Ende zur Fertigkeit, zur Gewohnheit, zum Bedürfniße wird.

Labor improbus omnia vincit.

Wie weit mans durch fleißige Uebung in was immer für einer Fähigkeit z. B. im Laufen, Werfen, Springen, Lastentragen u. s. w. bringen könne, läßt sich täglich beobachten. Durch Uebung hat Demosthenes selbst die Fehler der Natur verbessert, und sich zum feurigsten, geistvollsten Redner gebildet, der je zu den Atheniensern gesprochen hat. Durch unermüdeten Fleiß haben sich die Holländer ihr Land gleichsam selbst geschaffen. Ihre beyspiellose Betriebsamkeit hat Pfützen in Gärten, Moräste in Dörfer, Sümpfe in prächtige Städte verkehret, und Steppen in Goldminen verwandelt. —

Eben so sehr werden auch die Kräfte der Seele, Phantasie, Gedächtniß, Verstand, Scharfsinn u. s. w. durch Uebung und Kultur entwickelt, gestärkt und vervollkommnet. Das ungebrauchte Eisen rostet, und das Wasser, welches ohne Bewegung steht, beginnt zu faulen.

Das Erdreich sey noch so fruchtbar, wenn man es nicht sorgfältig bebaut, so bringt es doch nur Disteln und Unkraut hervor. Zum wenigsten wird es uns nie so viele, und schmackhafte Früchte liefern, als wenn es gehörig gepflügt, und gedünget wird; und ein Baum, den der Gärtner sorgfältig beschneidet, pflegt, und begießt, wird nicht nur süßere, sondern auch in größerer Menge, und mehrere Jahre Früchte tragen. So rosten, modern und schwinden auch die Fähigkeiten des Menschen, die des Körpers sowohl, als die des Geistes, wenn sie unbenutzt liegen, oder doch nicht genug geübet werden.

Unstreitig werden sie nie den hohen Grad von Ausbildung und Vollkommenheit erlangen, den sie durch Anstrengung, und proportionirte Thätigkeit würden erlanget haben. Oder kürzer in Ciceros Sprache: Vt ager, quamuis fertilis, sine cul-

tura

tura fructuosus esse non potest: sic sine doctrina animus.

Den Einfluß hieraus auf Glückseligkeit zu zeigen, scheint mir beynahe unnöthig. Wer zehn oder zwölf seiner Anlagen ausbildet, und sie bis zum dreyßigsten Grade erhöhet, wird doch mehr angenehme Empfindungen haben, als der, welcher nur fünf oder sechs von seinen Fähigkeiten entwickelt, und diese nur bis zum zehenten Grade vervollkommnet; weil man doch nicht leugnen kann, daß Vergnügen einzig im Gefühl der eignen Stärke, und Glückseligkeit im Anschauen der eigenen Kraft bestehe. Wenn der erstere die drückendsten Lasten ohne Aechzen trägt; wenn er der tobenden Luft, der verheerenden Gewalt des Wassers und des Feuers, den drey Reichen der Natur, dem Boden und Klima gebiethet; wenn er selbst der Krankheit und dem Tode zu weichen befiehlt, und so über die Erde beynahe unumschränkt herrscht: wird den letztern das Bewußtseyn seiner Schwäche zentnerschwer darnieder beugen. Wenn jener wirkt und hilft, wird dieser ohnmächtig seufzen, und wie ein Elends-Thier wimmern. Er wird sich anstrengen sollen, vielleicht auch wollen — aber nicht können. Möchte dieses nicht so wahr seyn, als uns die tägliche Erfahrung lehrt!

Die Süßigkeit der Ruhe kann nur der im vollen Maaße schmecken, der schwer und anhaltend gearbeitet hat. Nachdem wir erst die erstarrende Kälte des harten Winters empfunden haben, dann ist uns die Wärme des Zimmers doppelt willkommen, und die schattende Linde ist uns um so viel mehr angenehm, je brennender die Mittagssonne eines schwülen Sommertages auf unsern Nacken fiel. Der Hunger würzt das Mahl, und macht, daß der Genuß der einfachesten Speisen dem Landmanne besser dünkt, als dem immer satten Schwelger die köstlichsten, aus allen Welttheilen herbeygeholten Leckerbissen. So schmeckt auch erst nach der Bewegung die Ruhe, nach Anstrengung die Erholung recht. Was für ein Vergnügen ein Spaziergang an einem reinen Sommerabend, ein Blick in die Natur, oder ermunternde Spiele und Gespräche im Kreise trauter Freunde dem gewähren, der sein Tagwerk treu verrichtet hat; wie süß das frohe Bewußtseyn sey, wenn der Arbeitsame sich am Ende des Tages sagen kann: „Ich habe heute das Gute zum Besten der Menschheit gethan, diese Früchte geärntet!„ wie erquickend dem entkräfteten, müden Träger schwerer Lasten der Schlaf sey: alles dieses läßt sich fühlen, aber nicht sagen, und der Faule darf nur den Versuch davon machen, nur einmal einen Tag,

oder eine Woche mit Anstrengung arbeiten, so wird er es sogleich als Wahrheit erkennen.

Wenn die Menschen, die zusammen traten, unter sich einen Staat zu errichten, nur dieß zur Absicht hatten, gemeinschäftlich ihre Wohlfahrt zu befördern, und ihre äußere Glückseligkeit möglichst zu vervollkommnen, so weiß ich wahrlich nichts, was diesem Zwecke so zuwider wäre, so stracks entgegen arbeitete, als der Taugenichts und der Müßiggänger, die da ärnten wollen, wo sie nicht gesäet haben, und vom Schweiße des Arbeitsamen sich nähren. Oder ist es nicht die Faulheit, die da niederreißt, was der anhaltende Fleiß aufgebauet hat? Nicht der Tagdieb, der undankbar verzehret, was tausend geschäftige Hände mühsam erringen? Ist es nicht hauptsächlich die Arbeitsamkeit, zu der Jedermann seinen Umständen gemäß angehalten wird, daß unter den 140000 Einwohnern der kleinen, aber glücklichen Republick Lucca kein Bettler zu finden ist? Liegt im Gegentheile die Schuld, warum die Portugiesen bey allem ihren Geitz und Wucher doch vergebens nach Gold dürsten, nicht vornehmlich im Abgange derjenigen Industrie, die auch kleine Staaten reich machen kann? War es nicht lediglich die Faulheit, daß die Spa-

nier

nier bey allen ihren Gold- und Silberbächen, die ihnen aus Peru und Mexiko jährlich zuströmen, doch immer keines der glückseligsten Völker waren? Sind es nicht die Betreibung des Gewerbfleißes, die Beförderung des Ackerbaues und die Vertilgung des Müßigganges, die das meiste dazu beytragen, daß sie nunmehr, in den neuesten Tagen, wieder anfangen sich empor zu schwingen, und ihre Wohlfahrt sichtbar zu erhöhen? Wenn man diesem noch beyfügt, was ich schon oben gesagt habe, als ich von dem sichersten Mittel zum Vermögen handelte, daß der unbeschäftigte Bürger des Staates durch sein Beyspiel sehr viel Böses stifte; daß er am fremden Haabe zum Räuber werde; daß er aus langer Weile, und zum Zeitvertreibe unbefleckte Seelen um ihre köstlichste Perle — die anerschaffene Unschuld bringe; daß schon mehrmalen ein einziger Soldat, der in der Stadt mit den verderblichen Künsten des Müßigganges bekannt geworden ist, während seiner Urlaubzeit fast alle Mädchen und Weiber eines ganzen Dorfes mit venerischer Seuche angestecket hat; daß tausend unglückliche Mädchen die Schande und das Elend trostlos beweinen, worein sie müßige Schreiber und Herrschaftsbedienten gestürzet haben; daß der Körper unmöglich sich gut befinden könne, wovon die Theile schmerzliche Krankheiten leiden; daß

mancher Jüngling, der im Stande wäre, eine zahlreiche Familie zu unterhalten, bloß deßwegen keine Gattinn nimmt, weil er weiß, daß die meisten Schönen fast einzig Tändeley zu ihrer Beschäftigung machen; wenn man dieß alles hinzusetzet: wer tritt da mit kühner Stirne auf, und wagt es zu behaupten, daß ein Staat lange bestehen könne, in dem der Müßiggang immer weiter um sich greift, und daß er nicht in eben dem Maaße dem Umsturze sich nähere, in dem die Industrie in Verfall geräth? ? —

Darum haben unter andern alten Völkern die Aegyptier die Arbeitsamkeit zur Zwangspflicht gemacht, und bey den jährlich angestellten Untersuchungen, über die Beschäftigung und Arbeiten der Einwohner alle unnützen Bürger verstoßen; daher hat Periander, der griechische Weise und Oberherr von Korinth, der die wichtige Wahrheit: Μελετη το παν, Dem Fleiße ist alles möglich, unaufhörlich einschärfte, so strenge Gesetze wider den Müßiggang und die Ueppigkeit gegeben; daher haben die römischen Feldherrn zur Friedenszeit die Strassen bauen müßen, wo sie die Schaufel mehr ehrte, als wenn sie Stunden lange auf ihre Lanzen gestützet da gestanden, oder müßig

ßig im Panzer gelegen hätten; daher fangen auch unsere weisen Staatsmänner, Gesetzgeber und Regenten, durch die anschaulichsten Beweise überzeugt, daß Rad und Galgen vom Bösen wenig zurück schrecken, da oft in eben dem Momente, in dem der Nachrichter des Verbrechers Haupt vom Rumpfe haut, Geldbörsen, und Taschenuhren entwendet werden, allmählig an, die Quelle der Verbrechen zu verstopfen, dem Laster des Müßigganges zu steuern, den schändlichen Gassenbettel von der Wurzel auszurotten, Gassentretter und Vagabunden ins Arbeitshaus zu verweisen, und viele tausend junge rüstige Leute; mit Anlegung militärischer Gärten zu beschäftigen, weil sie es wohl einsehen, daß Müßiggang eine ganze Armee zur Geißel des Vaterlandes, und den gemeinen Mann zum Feldbau und zum Kriege unbrauchbar macht. Heil diesen Edlen, und den wärmsten Dank im Namen der Menschheit, deren Wohlthäter sie sind? — Sie verdienen unsterblicher zu seyn, als die blutbespritzten Eroberer, die das Eden zur Wüste machen, und Nationen würgen! Wenn die Nachwelt die Namen der letztern verfluchet, und den Tag ihrer Geburt aus der Zahl der Tage verwünschet, soll sie das Andenken der erstern mit Danke segnen!!

Schwär.

Schwärmerey ist ein infames Wort, und wehe dem, der in unsern Tagen mit dem Schandnamen Schwärmer gebrandmarkt wird!

Bey allem dem scheint sich doch die Zahl der Schwärmer aller Art nicht zu mindern, sondern immer höher zu steigen. „Was mag wohl die Ursache dieser leidigen Seuche, dieser schrecklichen Zerstörerinn im Reiche der Wahrheit und der Ordnung seyn?„ So wird der Freund der Wahrheit begierig fragen. Häfeli hat geschäftlose, unthätige Lebensart, als erste Ursache angegeben. Man erlaube mir seine eigenen Worte zu gebrauchen, da ichs unmöglich besser sagen kann. „Hundert Schwärmer werdens in der Muße, in einem geschäftlosen, speculativen Leben, wo die Einbildungskraft freyen, allweiten Spielraum hat, und nicht von Mühe und Schweiß des Tagwerkes gehalten wird. Sie haben nichts Gegenwärtiges zu thun: um so rascher und unbändiger werfen sie sich in Ideale. Wohl dem, der sein zugemessenes Tagwerk, seine bestimmte Plage von Morgen bis Abend hat! Rings um ihn ist alles an Gegenwart und That gefesselt. Die üppige Phantasie stößt mit jedem Aufschwunge an eine Bleylast gegenwärtiger Bedürfnisse und Pflichten; man hat nicht Zeit zum Speculieren, zum süßen Empfindeln — man muß handeln u. s. w.„

Ohne Leben können wir nichts Gutes thun, nichts Gutes genießen: ohne Leben ist kein Bewußtseyn der eigenen Kraft, keine Art von Vergnügen — keine Glückseligkeit gedenkbar. Wir sind demnach verbunden alles mit größter Sorgfalt zu entfernen, was uns gegen diese höchste Vollkommenheit gleichgültig machen, oder wohl gar mit Haß gegen diese Quelle aller übrigen Vollkommenheiten erfüllen könnte. Es ruft uns aber die Geschichte der Menschheit laut zu, daß nicht allein Drang heißer (wirklicher oder eingebildeter) Leiden, nicht allein Sturm zügelloser Affecte Menschen dahin gebracht habe, daß sie ihre eigenen Mörder wurden; sie sagt uns eben so laut, daß auch viele einzig deßwegen an sich selbst Hand anlegten, und wüthend ihr eigenes Daseyn zerstörten, weil sie sich in der Welt zu wenig beschäftigten, ihren überspannten Empfindungen, und den zu weit getriebenen Einbildungen ihrer Phantasie zu sehr nachgaben; weil sie der langen Weile nicht gesteuert, und zu sehr mit sich selbst gewohnet haben. Den Schluß mag der Leser selbst machen.

Unglaubliche Wirksamkeit und vielfältig sehr mühesame Thätigkeit ist in der ganzen Natur. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend ist die Bie-

ne mit Honigsammeln beschäftigt; mühesam baut sich die Schwalbe ihr künstliches Nest, mühesam nährt sie die Jungen. Nicht ohne Beschwerden sorget die Ameise für den Vorrath des künftigen Winters; am schweren Pfluge zieht der Stier u. s. w. Und der Mensch soll die Arbeit scheuen? — Der schönste aus den Bäumen im fruchtbaren Garten ohne Früchte stehen? — Ein abgenutztes, aber wahres Gleichniß!

Ein neues Argument,

das allein hinreichen könnte, sich zu überzeugen, wie nützlich und nothwendig die Arbeitsamkeit sey. Es ist (für meinen Zweck) das Wichtigste, aus der oben erwähnten Abhandlung des Herrn Campe in gedrängte Kürze gezogen. Mancherley sind die Kräfte, Fähigkeiten und Anlagen, die der Schöpfer in den Menschen gelegt hat. Einige dieser Kräfte sind unmittelbar, andere mittelbar in der einigen Seelenkraft des Menschen gegründet. Diese heißen abgeleitete, jene ursprüngliche. Die ursprünglichen, von denen hier allein die Rede ist, werden von der Natur nur bis zu einem geringen Grade entwickelt, damit sie dann der Mensch zur höhern Stufe der Kultur empor hebe. Aber diese Vervollkommnung der Kräfte muß verhältnißmäßig geschehen, daß der erwachsene Mensch sie alle gleich

stark

stark gebrauchen könne; daß keine auffallend prädominire, sondern das möglichst genaue Gleichgewicht unter selben erhalten werde. Zu dieser Bestimmung führt uns der Schöpfer durch die Natur, welche die Keime der ursprünglichen Kräfte zuerst und ebenmäßig bearbeitet.

Diese Entwicklung der ursprünglichen Kräfte, wenn sie mit Rücksicht auf die individuelle Bestimmung des Subjects, und nur in solchen Gegenständen angestellt wird, die nicht außer dem künftigen Wirkungskreise des Zöglings liegen, schadet Niemanden, sondern nützt allen ohne Ausnahme. Denn

1. Je mehr der Mensch seine Kräfte verhältnißmäßig entwickelt, geübt und gestärket hat, desto mehrere, reinere, dauerhaftere und stärkere Freuden des Lebens kann er genießen, desto mehr ist er der Glückseligkeit fähig. Tausend andere minder ausgebildete Menschen sind es nicht.

2. Man nenne mir einen Stand, dessen Geschäfte nicht in eben dem Maaße besser von statten gingen, in welchem die ursprünglichen Kräfte desjenigen, der sie verrichtet, mehr entwickelt worden sind.

3. Wir

3. Wir bekommen so lauter treffliche Menschen von ungemeiner Brauchbarkeit für jeden Stand.

4. Was ist der Dichter, wenn er bey einer überaus lebhaften Einbildungskraft stumpf am Verstande, blöd an der Vernunft, und schwach am Witze ist? Ein Schwärmer, und ein Phantast. So ist selbst kein Genie möglich, wenn nicht alle ursprünglichen Seelenkräfte für gewisse Gegenstände ebenmäßig ausgebildet werden.

5. Wie viel mehr Gutes könnten unsere Landleute thun und genießen, wenn ihre Geisteskräfte von ihren Körperkräften zum wenigsten nicht so unmäßig überwogen würden! So leben viele von ihnen beynahe nur mit dem Körper.

6. Wäre der Geist vieler Gelehrten nicht so übermäßig stark, würde ihr Fleisch wohl so schwach, ihr Körper so ausgemergelt seyn? Würden sie für den Leidenden nur Thränen, nicht auch Hilfe haben? — Hätten sie ihre Erkenntnißkraft auf Kosten der Empfindungskraft nicht so hoch getrieben, ihren Verstand nicht zum Nachtheil ihres Herzens gebildet, würden sie nicht mehr Sinn für die Natur haben? In den Geschäften des Lebens nicht

brauch-

brauchbarer seyn? Ihr Herz den sanften Gefühlen der Freundschaft und der Liebe nicht mehr öffnen? Würden sie so gremlich und mürrisch, so arglistig und menschenfeindlich seyn?

7. Daß mancher an aller Ordnung Eckel findet, keines mühesamen, ausdauernden Fleißes, keiner Arbeit, die gegen seine persönlichen Neigungen läuft, fähig ist; daß er eigensinnig nur seinem Kopfe folgt; jetzt entzückt in hoher Begeisterung glüht, jetzt Dürre des Herzens fühlt; jetzt herkulische Arbeiten thut, jetzt kaum ein Blatt am Baume zu bewegen vermag; daß er also in den Geschäften des bürgerlichen Lebens von geringer Brauchbarkeit ist; dieß kömmt vornehmlich daher, weil er zu sehr Empfindler ist, vom Verstande aber sich zu wenig leiten läßt.

Wenn man zu allem dem noch hinzu denkt, daß der Fähigkeiten und Kräfte so viele sind; daß bey den meisten Menschen eine oder die andere so gewaltig hervorstechen; daß nur durch anhaltenden Fleiß, durch unverdrossene Anstrengung und Arbeit alle ebenmäßig entwickelt und ausgebildet, das Gleichgewicht unter denselben hergestellt, und erhalten werden könne, so liegt die Folge an dem Tage, und es wäre Sünde hierüber noch ein Wort zu verlieren.

„Thätigkeit, Uebung der Kräfte ist die Quelle des Vergnügens„ oder „Vergnügen ist das Verhältniß der Thätigkeit zür Kraft„ oder „alles, was unsere Organen in Bewegung setzt, ohne sie zu ermüden — ist angenehm.„ Dieß ist das allgemeine Grundgesetz, worauf Herr Villaume seine Theorie des Vergnügens bauet. Daß Aristoteles, Descartes, Wolf, Sulzer und Moses Mendelssohn im Grunde beynahe das nämliche behaupteten, hat eben Herr Villaume zur Genüge dargethan. Ich führe ihre Meinungen darum nicht an, daß ich das Publikum von dem falschen Glauben bewahre, als hätte ich die Werke dieser Philosophen selbst schon alle gelesen.

Was ich nun vom Einfluße der Arbeitsamkeit auf die Glückseligkeit gesagt habe, sind lauter Wahrheiten, die uns durch das bloße Licht der Vernunft einleuchten — ohne Rücksicht auf die Offenbarung und Religion. Ich habe sogar vom Daseyn Gottes beynahe ganz abstrahirt. Wie mächtig müssen die angegebenen Beweggründe erst auf den wirken, der ein allmächtiges, höchst weises und gütiges Wesen erkennet, und verehret! Der die Folgen seiner Handlungen als unendbar denkt! — Der nach diesem noch ein anderes Leben erwartet,

wo seine ganze Glückseligkeit in eben dem Maaße wird vergrößert werden, in dem er hienieden durch ståte Wirksamkeit sich und andere vervollkommnet hat! — Der ein Nachfolger desjenigen ist, welcher unaufhörlich Gutes that, mühesam arbeitete, durch tausend Beschwerden der Stifter unsrer heiligen Religion wurde, und durch viele Mühseligkeiten in seine Herrlichkeit einging! — Ich wollte eine philosophische Abhandlung schreiben, und muß daher dem christlichen Redner darzuthun überlassen, wie sehr uns Vernunft und Offenbarung zugleich zu einem arbeitsamen Leben antreiben sollen.

Das Mark dieser Schrift, dann Wünsche und Bitten.

Was den Menschen seine Kraft im vorzüglichsten Grade fühlen läßt, und ihm Vermögen und Ehre und alle Arten von Vergnügen gewährt; was seine Einbildungskraft mäßiget; ihn vor Raub, Schande, Kerker und Galgen, vor langer Weile, thierischer Wollust, verheerenden Krankheiten, Schwärmerey und Selbstmord am sichersten bewahren kann; was Familien am längsten blühend erhält, und Staaten die mächtigste Stütze ist, die sie vom Ruine errettet; was endlich das, wo nicht schlech-

terdings nothwendige, doch höchst nützliche Gleichgewicht unter den menschlichen Kräften am leichtesten herzustellen vermag; was uns vornehmlich fähig macht, die Summe der Vollkommenheiten des Ganzen zu vermehren, und uns selbst möglichst zu veredeln — dieses herrliche Ding, dieses erste, wirksamste Mittel zur Erreichung der höchsten irdischen Glückseligkeit heißt Arbeitsamkeit.

Das, was die entgegengesetzten traurigen Wirkungen hervorbringt, was der Zunder aller Laster, die fruchtbare Mutter aller Ausschweifungen ist, und dem Menschen auf dem Wege nach Glückseligkeit das größte Hinderniß macht, wird Faulheit genannt.

Möchte doch der Mensch diese gewaltigen Beweggründe zur Arbeitsamkeit öfters überlegen, die Idee von den vortrefflichen Folgen derselben sich recht lebhaft und so familiär machen, daß er sich ihrer bey jeder Gelegenheit leicht erinnern, und sie in jedem Augenblicke ganz übersehen könne! Möchte er sich alles das Böse, welches Müßiggang und Faulheit erzeugen, mehrmalen deutlich vorstellen, auch auf die mittelbaren, entfernten Folgen mit vorsichtigem Blicke hinaussehen, und dieses Bild unauslösch-

löschs

löschlich tief in seine Seele prägen! Wo würde dann das Ebentheuer von Sterblichen seyn, das beym hellen Anschauen aller dieser Motiven zu arbeiten, doch nicht arbeitete?

Darum will ich dich, der du Pädagog, Informator, Vater, oder auf was immer für eine Art Erzieher bist, ermahnet — nein, gebethen will ich dich haben, um des gemeinen Besten willen, daß du deinem Zögling nicht bloß sagen wollest: „Kind sey fleißig, fliehe den Müßiggang„ sondern, daß du ihm auch das Gute lebhaft schilderst, welches aus der Befolgung dieser Lehre folget, und ihm alle die Uebel anschaulich machest, welche den treffen, der nicht fleißig ist. (g)

Da-

(g) Mit dem angewöhnen an Anstrengung und Arbeitsamkeit muß sehr frühe angefangen werden; früher, als das Kind eine lebhafte Schilderung der guten Folgen der Arbeitsamkeit, und des aus der Faulheit entstehenden Uebels verstehen kann. Die Hauptsache ist, daß man von den ersten Jahren an, den Thätigkeitstrieb zu nähren und zu leiten wisse; daß man nie etwas für das Kleine thue, oder von andern thun lasse, was es selbst thun kann. Wenn das Kind von ferne eine Sache sieht, und sie in seiner Gewalt zu haben verlangt, steht irgend wo im Revisionswerke, so hole man nicht die Sache zum Kind her, sondern trage oder führe das Kind zur Sache hin,

daß

Darum flehe ich zu dir, den die Vorsicht zum Volkslehrer, zum Wohlthäter von Tausenden bestimmt hat, oder noch bestimmen wird, daß du deiner Gemeinde nicht bloß die kalten, abgedroschenen,

schon

---

daß es sie selbst nehme. Man lasse es die Kleidungsstücke selbst an- und ausziehen, so bald es kann ꝛc. Man erfinde und veranstalte Situationen, wo es gezwungen wird, seine Kräfte zu versuchen und anzustrengen; man setze es in Verlegenheiten und helfe ihm nicht; wenigstens nicht geschwind. Wie schön hat Rousseau seinen Emil es fühlen lassen, daß es der Mühe werth sey, lesen zu lernen? Wenn ein Kind zurück geblieben ist; wenn es seine Kräften nicht geübt hat, und also in vielen Stücken sich nicht zu helfen weiß, sondern der Hülfe anderer bedarf, so lasse man es auch an andern, bessern Kindern sehen, wie elend sie gegen diese sind, und sage es ihm, daß das daher komme, weil es nicht selbst handeln und sich beschäftigen, sondern immer von anderen bedienet seyn will. So fühlt und erfährt das Kind an sich selbst und andern die guten Folgen der Arbeitsamkeit und die Uebel der Faulheit. Und das macht Eindruck. Das bloße Vorsagen und Predigen hilft meistens nichts, und nie viel.

Eben so verfahre man, wenn es Zeit ist, dem Kinde was immer für andere, schwerere, oder höhere Kenntnisse beyzubringen. Man lasse das Kind selbst lernen, selbst denken, selbst erfinden, und das Erlernte anwenden. Man arbeite auch hier nicht für das Kind, man untersuche mit ihm, zweifle mit ihm. Nur gebe man Veranlassung, mache Anstalten, führe

den

schon tausendmal gehörten Worte zurufest: „Müßiggang ist aller Laster Anfang:„ sondern auch aller deiner ästhetischen Kraft aufbiethest, deinen Zuhörern diese Laster in ihrer ganzen Abscheulichkeit zu zeigen; daß du dich mit allgemeinen Beweggründen niemals begnügen wollest, wenn du verlangest, daß deine Rede das gewünschte Ziel erreichen soll; sondern auch solche aufsuchest, die besonders für diese Zuhörer wirksam sind, besonders zu dieser Tugend antreiben.

Zu Euch auch, Ihr Großen des Landes, Ihr Erste am Throne, deren Rede volles Gewicht beym Fürsten hat, zu Euch auch wage ich es bittend meine Stimme zu erheben: Ihr wollet, wenn anders

Reich-

---

den Jungen auf die Spur, man beobachte ihn auf dem Wege; aber man lasse ihn selbst fortwandern. Auch hierinfalls hat Rousseau mehrere Muster aufgestellt, z. B. wo er seinem Emil die ersten Anfangsgründe der Geographie beybringt. Auch die neuern deutschen Schriftsteller von der Erziehungskunst haben manches Vortreffliche hiezu geliefert. Aber es fehlt noch gar häufig an der Anwendung und Nachahmung; theils weil die Lehrer und Erzieher die alte Art für sich viel bequemer finden, theils weil man beym Schul- und Erziehungswesen noch immer gar viele Sachen als nichtsbedeutende Kleinigkeiten ansieht, an denen doch sehr viel gelegen ist. Anmerkung des Präses.

Reichthum, innere Ruhe, Familienglück und Zufriedenheit, Wohlstand des Staates und Glückseligkeit des Volkes Eure heißesten Wünsche sind, den Thron des Müßiggangs mit gewaltigem Arm umstürzen, sein Reich muthig zerstören, den Gassentretter und Rekreationssekretär, oder wie sie immer heißen, die Taugenichts, welche die unwiederbringliche Zeit mit Nichtsthun oder mit zweckloser Thätigkeit versplittern, vor allen Menschen eben so verächtlich machen, als sie es in den Augen des Philosophen sind, und dadurch die Quelle der Verbrechen verstopfen; wollet dem Sitten entehrenden Gassenbettel steuern, und Vaganten aller Art mit wohlthätiger Geißel zur Arbeit treiben; wollet endlich einmal den verderblichen Wahn tilgen, daß Arbeit nur ein Mittel des Unterhaltes sey, wovon Reiche und Vornehme gänzlich exemt sind; oder wenn Ihr ihn nicht tilgen könnet, doch möglichst schwächen. — Ein erhabenes Geschäft, das Eurer Sorge würdig ist, und die seligsten Folgen über Welt und Nachwelt bringen wird! — Denn bald werden dann jene glücklichen Jahrhunderte kommen, wo der Staatsverbrecher weniger die Galeeren ziehen, oder im mitternächtlichen Dunkel stinkender Kasematen ihr elendes Leben verschmachten. Seltner werden dann Räuber und Mordbrenner unter den Händen des

Hen-

Henkers ihr Daseyn enden, und vielleicht wird bald gar kein Schaffot mehr seyn!!!

Endlich die Worte im Vertrauen an alle, die diese Schrift lesen:

Tändeley, Galanterie und Luxus haben in unsern Tagen sehr überhand genommen; Eitelkeit, unmäßiger Hang zu sinnlichen Vergnügen und Weichlichkeit der Sitten sind zu einem hohen Grade gestiegen. (Es sind dieß die gelindesten Namen, bey andern heißen sie Wollust, Ueppigkeit und Tugendverfall.) Jener, der da helle schaut, wird dieses unmöglich für eitle Grille finsterer Pedanten, für übertriebene Jammerklage lebenssatter Philosophen halten können, die alles nur von der schlimmsten Seite sehen. Selbst die heiligen Hallen Gottgeweihter Tempel — soll ich es sagen, was man kaum denken soll? — Selbst die heiligen Hallen Gottgeweihter Tempel werden von ganz sinnlichen Menschen zu Schauplätzen des Vorwitzes und der Sinnlichkeit herabgewürdigt, und mit eben den eitlen Absichten betreten, mit denen man ins Theater zu kommen pflegt. Wer dieß läugnen kann, muß in der Geschichte unsers Jahrhunderts sehr unbewandert seyn, muß, von Blödsinn oder Leidenschaft verblendet, den Geist unsers Zeitalters wenig kennen.

Und das Mittel, wodurch dem Uebel Schranken gesetzt werden können, daß es nicht mit jedem Tage weiter um sich greife, ist

Arbeitsamkeit.

— — Freund! weißt du ein besseres Mittel, so verhele es nicht, offenbare es eilig zum Besten des Ganzen; und die Menschheit wird dir innigen Dank wissen.

Sätze aus der gesammten praktischen Philosophie zur öffentlichen Disputation auserlesen.

I.

Aus der allgemeinen praktischen Philosophie.

A.

Aus der Thelematologie.

1. Der Wille hängt vom Verstande ab — also durch diesen auch 1.) von der körperlichen Constitution und dem Temperamente. 2.) Von der Nahrung. 3.) Von dem Klima. 4.) Von der Lebensart und der täglichen Beschäftigung. 5.) Vom Alter. 6.) Vom geselligen Umgange. 7.) Von gesellschaftlichen Verbindungen, Religion und Regierungsform. 8.) Von den Glücksgütern und dem Glückswechsel. 9.) Von der Erziehung, Gelegenheit, Mode, vom fremden Beyspiele, Zeitalter ꝛc. ꝛc. — Dadurch wird der Charakter des einzelnen Menschen, und ganzer Völker bestimmt — daraus kann er

er-

erkannt — daraus muß er beurtheilet werden, wenn man den Grund von so manchen unbegreiflich und höchst parador scheinenden Handlungen einsehen, und Toleranz üben will.

2. Das Willensvermögen, und die mancherley Gemüthszustände scheinen auch Einfluß auf das Erkenntnißvermögen zu haben.

3. Selbstliebe, oder was eins ist, Trieb zum Vergnügen, zur Selbstvervollkommnung, zum Leben, ist nicht nur ein angebohrner Trieb des Menschen, sondern sogar der einzige Grundtrieb in demselben. Alle andere Triebe sind ihm untergeordnet, selbst die Sympathie ist nur ein Zweig davon.

4. Das Vermögen, sich durch das Uebergewicht der Beweggründe zum Handeln oder Unterlassen zu bestimmen — aus deutlichen Vorstellungen das Gute dem Bösen, das größere Gut dem kleinern, das geringere Uebel dem größern vorzuziehen, nenne ich Freyheit. In diesem Sinne ist die menschliche Seele frey; libertatem arbitrii hat sie nicht.

5. Das Gesetz der Ideenadsociation ist der Schlüssel zu manchem verborgenen Winkel in der menschlichen Seele, und ist allein fähig, gewisse

Ge-

Geheimnisse aufzuschließen. Der Werth, den Kleinigkeiten für uns haben, die Kraft einiger Namen, die Anhängigkeit an leere, grundlose und abergläubische Meinungen, die Macht der Vorurtheile, verjährter Gewohnheiten und Thorheiten, auch Sympathie und Antipathie, und das Lächerlichwerden der größten, ehrwürdigsten und heiligsten Dinge lassen sich vielfältig durch dieselbe leicht erklären. Sofern die Ideenadsociation in unserer Gewalt ist, ist sie auch eins der vorzüglichsten Mittel, Tugenden zu erwerben, und böse Gewohnheiten auszurotten.

B.

Aus der Agathologie.

6. Das deutliche, oder auch nur dunkle Bewußtseyn der Stärke des eigenen Lebens macht, daß uns etwas angenehm ist.

7. Der ist glückselig, der sich mehr angenehmer, als unangenehmer Empfindungen — von was immer für einer Art bewußt ist, und auf Fortdauer und Verbesserung dieses Zustandes rechnen kann. Also hat die Glückseligkeit 1.) mancherley Grade. 2.) Ist sie hienieden nie vollkommen und ungetrübt. 3.) Sind Hindernisse und immer weiteres

Fort-

Fortschreiten dazu nothwendig. 4.) Sind nur die Menschen einer Glückseligkeit fähig.

C.

Aus der Nomologie.

8. Wer einen überwiegend vernünftigen Beweggrund mit einer Handlung verknüpfet, das ist, wer frey handelt, der handelt nach Verbindlichkeit.

9. Genau zu reden, giebt es keine Collision der Gesetze.

10. Das physisch Gute, durch unsere Freyheit bewirkt, oder eben dasselbe mit andern Worten, das, was man deßwegen thut, weil man es gesetzmäßig erkannt hat, ist sittlich gut.

11. Das Vermögen, den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, der wesentlich und nothwendig in der Natur der Handlungen liegt, einzusehen, ist kein urspringliches, auch kein angebohrnes Vermögen des Menschen, sondern eine durch Uebung erlangte Fertigkeit.

12. Die natürlichen Gesetze sind nothwendig, ewig und unveränderlich; sie verbinden auch den Atheisten; für den Gottesbekenner haben sie doppelte Verbindlichkeit.

13. Jemanden seine Handlungen zurechnen, ohne die Gesetze nach Grund und Umfang — ohne die Handlungen nach allen nöthigen Umständen zu kennen, ist unrechtmäßig. — Daher so viel Verfolgungsgeist und Unduldsamkeit in dem Jahrhunderte unsrer hochgepriesenen Toleranz?

14. Positive (sowohl menschliche, als göttliche) Strafen müssen zum Zwecke haben entweder a) den zu Bestrafenden zu bessern, oder b) ihm das Sündigen für die Zukunft unmöglich zu machen, oder c) andre durch das Beyspiel der Strafe vom Bösen abzuschrecken. Also handeln wider die Pflicht 1.) der, welcher straft, ohne einen von diesen Zwecken zu haben; 2.) der, welcher nur einen Zweck zu erreichen sucht, da er zwey erreichen könnte; 3.) der, welcher die Schwere der Strafe einzig nach der Größe der Uebertretung — nach den Folgen und Beweggründen der Handlung bestimmt.

D.

Aus der Aretologie.

15. Alle Menschen sind verbunden, sich den höchst möglichen Grad von Tugendhaftigkeit zu erwerben, weil sie das einzige Mittel zur höchst möglichen Glückseligkeit auch in diesem Leben ist.

16. Durch die Vernunft allein, ohne Religion, können nur sehr wenige Menschen zu einem mittelmäßigen Grade von Tugendhaftigkeit gelangen: die Religion der Vernunft giebt zwar neue, und sehr starke Beweggründe zur Tugend an die Hand; aber zu einer beruhigenden Tugend und Glückseligkeit kann sie uns doch nicht führen. Sieh da die Nothwendigkeit einer Offenbarung!

II.

Aus der Moral.

A.

Von den Pflichten gegen sich selbst.

17. Sich selbst das Leben nehmen, kann in keinem Falle als rechtmäßig vertheidiget werden — den einzigen, vielleicht nicht einmahl möglichen, ausgenommen; wo dieses die Wohlfahrt des Ganzen verlanget. Aber vieles spricht doch meistens zum Besten des Selbstmörders, und fordert Schonung und Milde der Strafe von dem Gesetzgeber.

18. Die Verläugnung der Glücksgüter, oder die sogenannte freywillige Armuth, und die beständige Keuschheit sind nur evangelische Räthe, in so

ferne

ferne sie das ganze Menschengeschlecht angehen: für einzelne Menschen aber können sie Pflicht seyn, als Mittel zu höherer Vollkommenheit, und sind es für sehr viele wirklich.

19. Es sind Fälle möglich, wo es recht ist, sein Leben für die Erhaltung der äußern Ehre zu wagen. —

B.

Von den Pflichten gegen andere.

20. Aus dem höchsten moralischen Gesetze: Mensch! befördere das Wohl des Ganzen, so viel du kannst (h), fließt nothwendig der Satz: Mensch! liebe deinen Bruder, wie dich selbst — sollte er auch dein Feind seyn.

(h) Dieser höchste Grundsatz ist von dem Kantischen Grundgesetze der reinen praktischen Vernunft: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne„ nicht weit entfernt, wenigstens was die daraus zu ziehenden Regeln unsers Verhaltens betrifft, nicht weit entfernt. Man sollte also das Kantische System nicht als den Antipoden des Glückseligkeitssystems vorstellen. Nur in wenigen Stücken, wie

21. Wichtig sind die Gründe allerdings, aus denen man ein für allemal die Wahrheit reden soll. Aber es kann doch auch Fälle geben, wo es wahrscheinlicher Weise besser ist, Unwahrheit, als Wahrheit zu sagen. Zum wenigsten ists manchesmal sehr zweifelhaft, ob Wahrheit oder Unwahrheit das bessere sey.

22. Es ist Sünde, ist wider die dem Regenten schuldige Treue — ist Diebstahl in den Augen Got-

zum Beyspiel bey der Lehre von den Strafen Nro. 14. wird der Kantische Philosoph vermöge seines Grundgesetzes andere Verhaltungsregeln aufstellen müssen, als der sogenannte empirische; aber eben das, und weil ich noch immer nicht begreifen kann, wie bey den Menschen, wie sie jetzt sind, unabhängig von aller Erfahrung, von aller Empfindung und von allem Triebe moralische Nothwendigkeit zu handeln oder zu unterlassen entstehen könne, macht, daß ich noch immer das Glückseligkeitssystem dem Kantischen vorziehe; und dafürhalte, daß leichter durch jenes als durch dieses Tugend unter den Menschen verbreitet werde. So, wie ich die Sache einsehe, müssen die Menschen lange aus den Beweggründen, welche das Glückseligkeitssystem ihnen darbiethet, und vom Kantischen verworfen werden, das Gute gethan haben, ehe sie dahin kommen, Tugend auszuüben aus den Beweggründen, die allein Kant als gültig erkennet, die aber nebst andern auch im Glückseligkeitssysteme wenigstens von vielen angenommen werden. Zusatz des Präses.

Gottes, die gesetzmäßigen Abgaben nicht entrichten, Mauthen, Zölle, Accise, und wie derley Abgaben heißen mögen, defraudiren. Die Wohlfahrt des ganzen Staates leidet durch Defraudationen nothwendig den größten Schaden.

C.

Von den Pflichten gegen Gott.

23. Wir können Gott weder unmittelbar beleidigen, noch im eigentlichen Verstande ihm dienen; weil wir ganz in einem andern Sinne Pflichten gegen Gott haben, als gegen uns selbst und gegen unsre Nebenmenschen.

24. Wir sind verbunden, uns eine möglichst vollkommene Erkenntniß Gottes zu erwerben.

25. Unglaube und Atheismus setzen ein Volk in Ansehung der sittlichen Güte, Gerechtigkeit und Menschenliebe viel weiter zurück, als Aberglaube.

26. Die Religion gewährt nicht allein geistige und moralische Vergnügen, sondern erhöht auch den Genuß der sinnlichen Ergötzungen — ist also keine Feindinn, keine Störerinn der Freuden dieses Lebens.

27. Es ist nicht unedel, nicht eigennützig, Gott deßwegen lieben, weil er uns Gutes thut.

28. Das Gebeth ist ein Mittel, uns besser, vollkommner und glückseliger zu machen. Deßwegen haben wir Pflicht dazu.

29. Auch zur äußern, gesellschaftlichen und öffentlichen Gottesverehrung, zum äußern Gebethe und zur Erbauung sind wir verbunden.

30. Gelübde, Opfer, selbstgewählte mäßige Kasteyungen, Fasten und andere Martern und Peinigungen können Gott nicht an sich und als Zweck gefallen; sie können aber doch Mittel zu höherer Vollkommenheit werden, und eben diese Rücksicht giebt das Criterium, nach welchem sie ausgeübt und beurtheilt werden sollen. Auch können lebenslängliche Gelübde gut und nützlich — können pflichtmäßig seyn.

31. Man kann seiner Religion sehr warm, eifrig und redlich anhangen, ohne deßwegen die anders Denkenden zu hassen, zu verfolgen oder zu verketzern, das ist, man kann auf eine sehr vernünftige und weise Art tolerant seyn.

III.

III.

Aus dem Naturrechte.

Aus der Einleitung.

32. Die Pflichten gegen Gott als Pflichten gegen Gott unterliegen gar keinem Zwangsrechte; als Pflichten gegen sich selbst betrachtet, sind sie dem innern; als Pflichten gegen den Staat auch dem äußern Zwangsrechte unterworfen.

A.

Aus dem außergesellschaftlichen Naturrechte.

a.

Aus dem absoluten Naturrechte.

33. Beyde Partheyen können einen gerechten, beyde einen ungerechten Krieg führen.

34. Im defensiven Kriege ist alles erlaubt, was zum Zwecke nothwendig und nützlich ist: nur muß kein dritter, der nicht Feind ist, dabey Schaden leiden.

b.

Aus dem hypothetischen Naturrechte.

35. Der wahre Eigenthümer kann seine Sache allemal sowohl von redlichen, als unredlichen

Be-

Besitzer zurücke fodern; auch muß ihn dieser gänzlich, und jener in so ferne schadlos halten, als er es ohne eigenen Schaden thun kann.

36. Wer ein Buch durch Kauf an sich bringt, ist darum noch nicht berechtiget, dasselbe auch nachzudrücken, wegen der natürlichen Einschränkung, womit das Eigenthum verbunden ist, und die nicht einmal in Staaten und durch Privilegien aufgehoben werden kann.

37. Die Rechte und Pflichten, welche rechtmäßige Verträge nach sich ziehen, sind vollkommene Rechte und Pflichten.

38. Nach dem äußern Zwangsrechte sind beym Darlehn was immer für Zinsen erlaubt: nach der Moral aber darf man sich nur solche Zinsen ausbedingen, die mit dem Nutzen, welchen der Entlehner durch das Darlehn zieht, in gleichmäßigem Verhältniße sind.

B.

Aus dem Gesellschaftsrechte.

a.

Aus dem allgemeinen.

39. Auch der Sclave kann vom Despoten beleidiget werden, weil dieser nie eine unumschränkte Gewalt, nie ein vollständiges Eigenthumsrecht über jenen erwerben kann. — Also kann der Sclavenhandel der schwarzen Despoten auf Guinea nicht gerechtfertiget werden, und das gewöhnliche Verfahren der Christen mit den erkauften Negers in Amerika ist eine fortwährende Kränkung der ursprünglichen Rechte der Menschheit.

b.

Aus dem besondern.

α.

Von den kleinern Gesellschaften.

40. Nicht allein Kebsehe, Gemeinschaft der Männer und Weiber, sondern auch Vielmännerey sind nach dem äußern Zwangsrechte unerlaubt. Aber Vielweiberey, wie auch temporäre Ehe, Gewissens-Ehe und die ehliche Gesellschaft zwischen Blutsver-

wand-

wandten können nur nach der Moral — regelmäßig und im allgemeinen — als verbothen, aber nicht immer als ungültig betrachtet werden.

β.

Von der bürgerlichen Gesellschaft.

41. Die höchste Gewalt hat das Recht, Verbrecher mit dem Tode zu strafen, weil das gemeine Beste, die Sicherheit des Staates und sogar die Politik dieses fodern können.

42. Es giebt mehrere Gründe wider den Gebrauch der Tortur, als für denselben.

43. Die Rechte des Privateigenthums müssen dem Regenten über alles heilig seyn. — Man wende diesen Grundsatz an auf Gesellschaften, die einmal im Staate gesetzmäßig existirten, nun aber aufgehoben, und ihrer Güter beraubt werden sollen, deßwegen, weil sie zum Besten des Ganzen zu wenig beytragen; z. B. auf Klöster.

C.

Aus dem Völkerrechte.

44. Kein Volk hat das Recht, ein anderes deßwegen mit Krieg zu überziehen, weil dieses an Macht steigt, oder aus dem Gleichgewichte tritt.

45. Der Friedensschluß, welcher nie ohne Amnestie seyn kann, muß allemal gehalten werden, wenn er auch durch offenbar ungerechte Gewalt erzwungen wird.

D.

Aus der Staatsklugheit.

46. Zwangsgesetze sind kein hinreichendes Mittel, dem Wucher im engern Sinne, d. i. dem unmäßigen Wucher zu steuern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schelle, Augustin, / Steinbichler, Joseph / Duyle, Franz Xaver,

Versuch über den Einfluß der Arbeitsamkeit auf Menschenglück Nebst auserlesenen Sätzen aus der praktischen Philosophie

Salzburg [1790]

Diss. 766,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10841983-3
VD18 10700692